

Erfahrungsbericht Sariry 2007-2008 von Jonathan

Am 5. Juli 2007 haben mich abends die Educadores (Projektangestellte) und die Licenciadas (Projektleiterinnen) von Sariry vom Flughafen in El Alto abgeholt.

Mein Spanisch war zu diesem Zeitpunkt noch ziemlich leidlich und ich musste mir Mühe geben überhaupt etwas zu verstehen. Es war allerdings auch noch Miriam, eine Volontärin da, die ein bisschen übersetzt hat und die Bolivianer waren allesamt sehr nett (auseinander halten konnte ich sie noch nicht). Nachdem wir etwas Cocatee getrunken hatten (festes Abholritual), bin ich dann mit Miriam in das Apartment in La Paz gefahren.

La Paz ist eine sehr schöne Stadt, es wechseln sich Hochhäuser, Kolonialbauten und die niedrigen immer ähnlichen Ladrillobauten ab, und vor allem gibt es kaum Straßen, die keine Steigung hinaufführen. Vor allem die Calle Nestor Morales, in der das Apartment war, das Daniel (Vorsitzender von Sariry Deutschland e.V.) uns vermittelt hatte, ist so steil, dass ich am Anfang immer mal stehen bleiben musste, um in der dünnen Luft nach Hause zu kommen.

Nach dem ersten Wochenende ging es dann nach El Alto bzw. Viacha, wo die Fundación Sariry in Nueva Tilata ist. Wer von El Alto nach Tilata fährt, kann beobachten, wie die Häuser immer einfacher und niedriger werden. In Tilata haben fast alle nur noch ein Geschoss und sind aus ungebrannten Lehmziegeln, den Adobe, gebaut.

Die Menschen in Tilata leben in sehr einfachen Verhältnissen und haben kaum Geld. Trotzdem sind sie im Großen und Ganzen zufrieden. Sie haben meistens ein eigenes Haus, das zwar sehr beengt ist, aber drumherum ein kleines Grundstück, auf dem sie ein paar Hühner, Schafe oder Meerschweine halten. Viele bauen im Sommer auch Gemüse an.

Die Fundación Sariry ist ein Kinder und Jugendprojekt, in das die Kinder vom Kindergartenalter bis zum Schulabschluss gehen. Die ganz Kleinen bekommen oft etwas zum Malen oder Ähnliches, für die Großen gibt es im Wesentlichen eine solide Hausaufgabenbetreuung. Ansonsten werden zu bestimmten Anlässen folkloristische Tänze eingeübt; zudem nehmen jeden Tag die Mahlzeiten, vor allem das Mittagessen, einen großen Raum ein.

Die Köchin kocht typisch bolivianische Gerichte, die dann von allen Lehrern zu der Horde lautstarker Kinder gebracht werden.

Die Tätigkeiten, denen ich im Verlauf des Jahres nachgegangen bin, waren ziemlich unterschiedlich. Manchmal haben Sachen gefehlt und ich habe mit Stefan (dem zweiten Zivi) überlegt, wo man sie hernehmen könnte, oder es waren Stühle kaputt und mussten repariert werden, ein Kind plärrt, weil es eine Wunde hat und ein Pflaster haben will, ein anderes Kind ist hingefallen

und will getröstet werden, irgendwer will seine Hausaufgaben machen, die Köchin möchte, dass ich ihr eine riesige Rinderleber in dünne Scheiben schneide...

Als Lehrer habe ich allerdings vor allem zusammen mit Stefan an einigen längerfristigen Projekten gearbeitet.

Chronologisch sah das folgendermaßen aus:

Englischunterricht:

Nach einer relativ langen Einarbeitungszeit, in der ich mal in der Betreuung der anderen Profes gesessen hatte und mal die ein oder andere Kleinigkeit erledigt habe, kam es auch dazu, dass ich meine erste Englischstunde halten sollte.

Grundsätzlich fällt es Bolivianern schwer zu glauben, dass es tatsächlich viel Zeit in Anspruch nimmt, eine Sprache zu erlernen. Deshalb hatten mir Profes und Coordinadora lediglich eine Stunde in der Woche für jedes einzelne Kind zugestanden, dafür hatte ich relativ kleine Gruppen von etwa acht Kindern.

Für die erste Stunde hatte ich einen Text aus wenigen, einfachen Hauptsätzen vorbereitet. Spontan habe ich dann entschieden, erst einmal mit „My name is...“ und „What´s your name?“ anzufangen, um die Namen der Kinder besser zu lernen und sie reihum fragen und antworten zu lassen. Zu mehr ist es dann erstmal nicht gekommen.

Die beiden Sätze haben genug Stoff für den ersten Monat beinhaltet. Neben den Schwierigkeiten, die Bolivianer damit haben fremde Laute nachzuahmen, konnten viele Kinder auch nicht begreifen, dass auch Englisch aus Wörtern besteht, die eine Entsprechung im Spanischen haben. Selbst bei den recht verwandt aussehenden Wörtern „My name is“ und „Mi nombre es“, hat es so gut wie niemand geschafft zu erraten, welches Wort im Englischen welchem Spanischen entspricht, auch wenn sie die Bedeutung des Satzes bereits kannten.

Nachdem wir einen Monat oder länger – Stefan ist dann auch dazu gekommen – auf den zwei Sätzen herumgekaut hatten und die Kinder zur Abwechslung auch einige Male Bildchen und dazugehörige Wörter abschreiben und abmalen sollten (kopieren kennen sie aus der Schule, das macht ihnen deshalb mehr Spaß), sind wir zu dem Schluss gekommen, dass sie mehr Vokabeln lernen müssen, damit man überhaupt anfangen kann, richtigen Unterricht zu geben. Die Hausaufgaben, die wir ihnen gegeben hatten, haben sie prinzipiell nie gemacht, also haben wir Hausaufgabenstunden eingeführt, in denen wir sie betreut haben. Nach ein paar Wochen

konnten einzelne dann bis zu zwanzig Vokabeln, die Lust am Vokabellernen hat aber leider auch stetig abgenommen.

Was wir den Kindern in dem ersten halben Jahr an Englisch beigebracht haben, war also etwa nichts. Solange die Kinder keine Sariryhausaufgaben machen, werden sie wohl auch kein Englisch lernen können, aber damit sie Hausaufgaben machen, müssen sie auch etwas Druck von den Eltern bekommen. Die Eltern waren zu der Zeit wenig im Projekt, gegen Ende meiner Zeit in Bolivien habe ich sie schon etwas öfter angetroffen.

Auf den Reuniones im Zweiten Halbjahr hatte ich allerdings den Eindruck, dass sie sich nicht sehr um Englisch kümmern.

Um wirklich jemandem in Tilata Englisch beizubringen, müssen also erst einmal ein verstärktes Interesse und das Bewusstsein darüber geschaffen werden, dass Fremdsprachen auch mit sehr viel Arbeit verbunden sind. Ich glaube aber auch, dass es eher funktioniert, wenn der Englischunterricht freiwillig ist, also nur die Kinder daran teilnehmen, die auch wirklich Interesse haben und die anfallenden Arbeiten erledigen.

Zweites Halbjahr

Siemens Forscherkisten:

Im zweiten Halbjahr haben wir zunächst mit den Forscherkisten, die Siemens geschickt hat, gearbeitet. Es sind zwei Kisten, eine zur Elektrizität, eine zum menschlichen Körper, wobei wir nur von der ersten Gebrauch gemacht haben. Die Kisten sind für Kinder im Vorschulalter bis in die ersten Schulklassen gedacht. Wir haben feststellen müssen, dass die Alterszielgruppe in Tilata etwas höher eingestuft werden muss (sieben bis zehn Jahre).

Die Kisten enthalten Anleitungen zu einfachen Versuchen und Modelldarstellung, in der Elektrizitätskiste ging es zunächst um Elektronen und den geschlossenen Stromkreis.

Mit den Kisten haben wir gute Erfahrungen gemacht. Wir und die Kinder hatten Spaß dabei und haben sicher auch ein bisschen was gelernt, Hausaufgaben waren ja nicht nötig.

Fotoprojekt

Aufgehört haben wir mit den Kisten vor allem um mit dem Fotoprojekt zu beginnen. Das Fotoprojekt hat sich Florian (Vorsitzender von SARIRY

Deutschland e.V.) ausgedacht. Es ging darum, dass die Kinder ihre „Kostbarkeiten“ fotografieren und kleine Texte dazu schreiben sollten.

Wir haben mit einigen Kindern angefangen, aber ihnen von Anfang an gesagt, dass sie zu jeder Projektstunde kommen müssen. Entsprechend sind nur sehr wenige übrig geblieben.

Der Nachteil war, dass das Projekt nur mit sehr wenigen Kindern gelaufen ist, der Vorteil, dass manche mit Eifer dabei waren und sicher einiges gelernt haben.

Aus dem Material soll ein Buch entstehen und ich persönlich bin schon sehr gespannt auf das Ergebnis.

Computerunterricht

Während unserer Zeit war morgens nicht viel los im Projekt und im ersten Halbjahr habe ich die zehn Jahre alten Schrottcomputer repariert. Die alten Rechenkisten habe ich dabei ins Herz geschlossen, aber sehr zuverlässig sind sie leider nicht. Unter Umständen muss immer mal wieder etwas daran gemacht werden (Betriebssystem neu installieren, Teile tauschen etc.), grundlegende EDV-Kenntnisse können also vorteilhaft sein. Es gibt auch einen neuen Rechner, der immer funktionieren sollte.

Nach dem Fotoprojekt, das ziemlich viel Zeit in Anspruch genommen hatte, habe ich noch einige Wochen Computerunterricht gegeben. Die Kinder freuen sich immer, wenn sie an die Rechner dürfen und der Unterricht hat gut geklappt.

Ich habe ihnen zu Beginn der Stunden immer die Hardware gezeigt und ihnen erklärt, wozu welches Teil da ist. Einige haben das sehr schnell gelernt, andere gar nicht.

An den Computern durften sie dann einen Text schreiben, bzw. sollten die Teile und ihre Funktionen aufschreiben. Man kann ihnen nebenbei immer ein paar Funktionen von Word zeigen, dann wie man den Text speichert, etc.

Die Rechner werden regelmäßig chaotisiert. Besonders die Kinder, die jetzt am Morgen kommen, installieren ständig Spiele, für die die Rechner sowieso zu alt sind. Sie sehen einfach nicht ein, dass das nicht lieb von ihnen ist.

Unser Kleinzoo

Sariry hat ein eingemauertes Grundstück, in dem ein kleines Gewächshäuschen steht und lauter Adobe gestapelt sind.

Zu Beginn meiner Zeit bin ich zu dem Schluss gekommen, dass es einfach wäre aus dem ganzen Gelände ein großes Gewächshaus zu machen, da die Außenmauern ja schon stehen und nur noch ein Dach hin müsste. Zusammen mit Stefan habe ich dann detaillierte Pläne gemacht, wir haben Preise nachgeschaut, alles durchgerechnet und hatten am Ende eine Lösung für ein etwa 200m² großes Gewächshaus das ca. 300 Euro gekostet hätte. Nicht schlecht, aber die Idee war auch es mit den älteren Kindern zu bauen, nur hatten wir nach der Planung genug Erfahrungen im Englischunterricht gesammelt um zu wissen, dass so etwas mit den Kindern, die nicht gerade vor Fleiß strotzen, schwer durchführbar ist.

Wir haben es dann mit Hühnern versucht. Schon zum Hühnerstallbauen war kaum Hilfe zu engagieren. Hühner sind an sich nicht schlecht, weil sie alle Reis- und Suppenreste aus der Küche essen. Wir mussten trotzdem immer noch Futter zukaufen. Ein größeres Problem war aber, sie immer in den Stall zu stecken, damit sie nicht erfrieren. Der Portero war zu unserer Zeit ein alter Mann, den man nie verstehen konnte, weil seine Backen immer voller Coca waren, und der einfach keine Lust hatte, die Hühner am Wochenende in den Stall zu tun. Wir haben sie dann immer zur Köchin nach Hause geschleppt, die sich netterweise um die Viehcher gekümmert hat. Trotzdem sind viele krank geworden, oder wurden von ihrer Katze gefressen. Am Ende war noch ein Hahn übrig, den wir dann einer Familie mit Hühnern gegeben haben, die ihn aber am nächsten Tag gegessen hat.

Zuletzt habe ich dann Meerschweine gekauft, die nicht so leicht sterben.

Die kleinen Kinder kommen immer gerne mit, Schweine gucken.

Grundsätzlich halte ich aber auch das Hühnerprojekt für sinnvoll. Wenn die Hühner Eier legen, spart Sariry einiges Geld. Inzwischen ist Dona Meri Portera, die sich sicherlich an den Wochenenden und in den Ferien zuverlässig um die Hühner kümmern würde. Ich fände es sehr schön, wenn Sariry auch in Zukunft mit dem vorhandenen Gewächshaus und ein paar Tieren die Nahrungsmittel aufstockt. Das ganze fördert ja sicher auch die Kommunikation im Projekt und schafft Verantwortungsbewusstsein.

Fazit

Was mir ein meinem Jahr in Sariry besonders gefallen hat, war die Große Freiheit, die ich in meiner Projektarbeit hatte. Grundsätzlich hatte ich kaum Vorschriften, die mir vorgegeben haben, wie ich den Unterricht gestalten musste und auch womit ich mich befassen sollte; ob Englisch, Computer oder sonst was, konnte ich selbst entscheiden.

Projekte wie die Forscherkisten, das Fotoprojekt und der Englischunterricht waren zwar vorgegeben, aber Stefan und ich konnten trotzdem

entscheiden, wie viel Zeit wir auf was verwenden und ob noch etwas parallel laufen sollte.

Alle paar Monate gab es eine Versammlung mit den Profes und den Licenciadas, auf der wir über unsere Arbeit und unsere Vorstellung für die nächste Zeit berichtet haben, aber Einschränkungen gab es keine.

Etwas schwieriger war es allerdings auch, wenn es um die Probleme ging. Wenn ich beispielsweise erklärt habe, dass eine Wochenstunde Englisch zu wenig ist, hieß es immer: „Aha, mhmm, versteh ich!“ aber passiert ist leider nicht viel, was zum Teil an der Mentalität der Bolivianer, aber zum Teil auch an der Personallage lag.

Ich habe mein Auslandsjahr jedenfalls sehr genossen und wünsche den Leuten in Tilata alles gute für die Zukunft und vor allem, dass sie bald ihren Wasseranschluss bekommen, damit nicht immer der Tanklaster kommen und zwischendurch erdiges Wasser aus einem zehn Meter tiefen Brunnenloch einer der Familien geholt werden muss.